

## **Der lange Schatten Max Webers.**

Dirk Kaesler skizziert den Klassiker der Soziologie.

Dirk Kaesler, Max Weber, München – Beck 2011.

Von Jan-Paul Klünder.

Max Webers These der universalen Rationalisierung der Welt zählt zu den wirkmächtigsten Charakterisierungen der Moderne, deren Einfluss auf den geistes- und sozialwissenschaftlichen Diskurs kaum zu überschätzen ist. Sozialtheorien unterschiedlicher Provenienz haben diese Weltbeschreibung in ihr Fundament eingelassen. So finden sich Webers Überlegungen bei Max Horkheimer und Theodor W. Adorno ebenso wie bei Talcott Parsons. Aber auch die Antipoden Jürgen Habermas und Niklas Luhmann haben – freilich sehr verschieden – an das Webersche Werk angeschlossen.

Entsprechend lässt sich die Textmenge, die die Auseinandersetzung mit Leben und Werk von Max Weber produziert hat, schon lange nicht mehr überschauen. Der literarische Niederschlag der Weber Rezeption füllt mittlerweile ganze Universitätsbibliotheken. Diese enorme Anzahl wird jetzt ergänzt durch eine Neuerscheinung des C. H. Beck Verlags, die den schlichten Titel „Max Weber“ trägt. Der Autor Dirk Kaesler macht sich an das schwierige Unterfangen, auf einem Gebiet, wo das meiste gesagt und vieles umstritten ist, den Klassiker der Soziologie auf kompakten 124 Seiten darzustellen.

In chronologischer Folge skizziert Kaesler sowohl die biografischen Stationen als auch die zentralen Schriften und Kernstücke der Theorie. Dem Leser wird die Möglichkeit geboten, den Lebensweg Max Webers von der Geburt im Jahr 1864 über das Elternhaus, sein Studium und die akademische Karriere mit der lange andauernden psychischen Erkrankung bis zum plötzlichen Tod 1920 zu folgen. Die

Kaesler Erzählung beginnt mit einer biografischen Schilderung, die Stück für Stück um Informationen zur soziologischen Theorie Webers angereichert wird. Bei dieser Beschreibung geht es dem Verfasser darum, die enge Verzahnung von Leben und Werk aufzuzeigen, sowie die Person Max Weber und sein Denken aus der historischen Situation des deutschen Kaiserreichs zu erklären und in dieser zeitgeschichtlich zu verorten. Dabei wird Max Weber als „Kind seiner Zeit“ sichtbar und es zeigen sich auch die damit verbundenen Untiefen seines Denkens: So ist beispielweise die Studie über die Landarbeiter in den ostelbischen Gebieten durchsetzt mit rassistischen und sozialdarwinistischen Überzeugungen, die den jungen Wissenschaftler Weber dazu veranlassen, vor den Gefahren einer Überfremdung durch polnische Landarbeiter zu warnen. Erstaunlich an der biografischen Skizze sind auch die engen Verflechtungen des deutschen Bildungsbürgertums, bei deren Schilderung sich nicht nur zeigt, dass Wissenschaft schon um 1900 ein ‚Dorf‘ war, sondern ebenso, dass sich der Umgang in diesen Kreisen keineswegs – zumindest auf der Hinterbühne – durch viktorianische Prüderie auszeichnete.

Diese Auseinandersetzung Kaeslers mit Webers unvollendetem Werk schließt mit der Diskussion der Rationalisierungsthese, diese erscheint als der rote Faden, der sich durch das gesamte Webersche Schaffen zieht und alle Teile miteinander verbindet. Die Genese des Werkes kann damit entlang der „Großen Erzählung“ (Lyotard) der Rationalisierung – ebenfalls in umgekehrter Reihenfolge vom Endpunkt bis zu seinen Anfängen – rekonstruiert werden. Als Schlüssel fungiert bei Kaesler die Vorrede zur Religionssoziologie, die Weber kurz vor seinem Tod 1920 verfasst. In dieser sehr lesenswerten Schrift wird in prägnanter Form skizziert, wie die Rationalisierung ausgehend vom Okzident alle Lebensbereiche durchdringt und den Lauf der Welt bestimmt. Unter Rationalisierung im Sinne Webers ist ein Modernisierungsprozess zu verstehen, der in der vielfältigen Gestalt von Bürokratisierung, Industrialisierung, Spezialisierung, Säkularisierung, Versachlichung, Entzauberung, Entmenschlichung und vor allem dem Vordringen kapitalistischer Produktion alle gesellschaftlichen Teilbereiche dominiert. Dies ist nach Weber das „Schicksal unserer Zeit“.

Die Wurzel der Rationalisierungsthese findet sich – wie Dirk Kaesler illustriert – bereits in der 1904 erstmalig veröffentlichten ideengeschichtlichen Studie: „Die Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“. Hier versucht Weber nachzuweisen, dass ein Zusammenhang besteht zwischen bestimmten Formen des Protestantismus und der Entstehung des Kapitalismus im 16. und 17. Jahrhundert. Amüsant an Kaeslers Schilderungen ist vor allem die Aufarbeitung der von Weber zitierten Quellen: So verstand Weber seinen Hauptvertreter kapitalistischen Geistes Benjamin Franklin komplett falsch, handelte es sich doch bei dessen Schrift zur Anleitung junger Kaufleute schlicht um eine Satire. Deutlich wird auch an diesem Beispiel, auf welch' tönernen Füßen Webers Beweisführung steht. So stellt sich die absurd ironische Frage, ob der Säulenheilige der Soziologie Max Weber heute noch auf eine Veröffentlichung in einer Fachzeitschrift hoffen könnte.

Einleuchtend zeigt Kaesler, wie Weber die idealtypischen Träger der protestantischen Ethik aus seinem direkten Umfeld und eigenen familienbiographischen Erfahrungen generiert. Kaesler neigt dabei zum Psychologisieren, was sicherlich – um selbst zu psychologisieren – seiner langen Beschäftigung und Verbundenheit mit dem Thema bzw. der Person Max Weber geschuldet ist. Gerade in sozialtheoretischer Perspektive sind diesem Verfahren freilich Grenzen gesetzt. Der Bezug zum Privatleben Max Webers ist interessant, für die analytische und begriffliche Auseinandersetzung mit den Theoremen Webers wäre es sicherlich lohnender diese stärker ideengeschichtlich zu kontextualisieren. Gerade die zeitgeschichtliche Brisanz und heutige Stellung der protestantischen Ethik erschließt sich, wenn man sie als Auseinandersetzung mit Karl Marx materialistischer Geschichtsphilosophie versteht. Der Neukantianer Weber mag es bestritten haben, aber gerade seine nicht materialistische Grundhaltung ist das Initial für seine alternative bzw. ergänzende Erklärung der Entstehung des Kapitalismus. Leider wird dieser Aspekt in Kaeslers Darstellung nicht aufgegriffen.

Eine weitere wichtige Fassade in Kaeslers Deutung ist die psychische Erkrankung Webers. Der Klassiker der Soziologie litt – wie man heute diagnostizieren würde – jahrzehntelang unter schweren Depressionen, verbunden mit Burn-Out-Symptomen, sodass er fast 20 Jahre nicht in der universitären Lehre tätig sein konnte. Um so

erstaunlicher ist Kaeslers Interpretation: „Ein direkter Einfluss der Krankheit auf Webers Denken jedoch ist nicht festzustellen.“ Diese These wird quantitativ mit der enormen Publikationstätigkeit von Weber begründet, wie sich diese Einschätzung hingegen zum Determinismus und Pessimismus verhält in den sich Weber bisweilen verrennt wird hier nur indirekt diskutiert.

„[...] aus dem Mantel ließ das Verhängnis ein stahlhartes Gehäuse werden. In dem die Askese die Welt umzubauen und in der Welt sich auszuwirken unternahm, gewannen die äußeren Güter dieser Welt zunehmende und schließlich unentrinnbare Macht über den Menschen, wie niemals zuvor in der Geschichte.“ Diese bittere Diagnose vom „stahlharten Gehäuse der Hörigkeit“, welches der Menschheit ihre Freiheit raubt, findet sich am Ende der berühmten Studie „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus.“ Derartige Warnungen vor der schicksalhaften Unentrinnbarkeit einer die ganze „entzauberte Welt“ erstarrenden Bürokratisierung findet sich auch an anderen Stellen des Weberschen Werkes. Mit düsterem Pathos verleidet Weber beispielsweise allen Optimisten die Lektüre von „Politik als Beruf“: „Nicht das Blühen des Sommers liegt vor uns, sondern zunächst eine Polarnacht von eisiger Finsternis und Härte [...] Wenn diese Nacht langsam weichen wird, wer wird dann von denen noch leben, deren Lenz jetzt scheinbar so üppig geblüht hat?“

Am Ende seines Lebens – so Dirk Kaesler – glaubt Weber allerdings nicht mehr an das unabwehnbare Schicksal und wähnt das Korrektive in der Liebe. Die „Erlösungskraft der Liebe“, die es vermag den „Skelethänden rationaler Ordnungen“ ebenso wie der „Stumpfheit des Alltages“ zu entrinnen, ist eine sehr spannende und innovative These Kaeslers. Zur Untermauerung dieser stützt er sich auf Webers private Aufzeichnungen aus dem Jahr 1920. Es ist schade, dass die kleine Schrift Kaeslers keinen Platz bietet, um dieser Interpretation weiter nachzugehen.

Über die Auslegung der Weberschen Prognosen ist bereits viel gestritten worden und es wird weiterhin strittig bleiben. Sicher ist aber, dass die universalhistorische Erscheinung der Rationalisierung bei Weber keinesfalls als naive Fortschrittsutopie erscheint. Vor dem Hintergrund zeitgeschichtlicher und persönlicher Erfahrungen geraten die Brüche und Abgründe der Rationalisierung in den Fokus und zeigen den

zweifelhaften Triumph rationaler Organisation. Aber es sind definitiv ebenso diese düsteren Töne und Abgründe im Umgang mit einer „schwierigen Moderne“ (Wolfgang Ißbach), die die Faszination von Max Weber bis heute ausmachen.

Insgesamt wird bei Dirk Kaeslers Schilderung deutlich, dass er sich schon lange mit dem Thema Max Weber befasst und möglichst viel von seinem Wissen in den kleinen Band packen möchte, womit er schnell an die Grenzen dessen stößt was das Format „C. H. Beck Wissen“ inhaltlich fassen kann. Trotzdem gelingt der Spagat zwischen der Vermittlung von Grundinformationen und einer tiefergehenden Erläuterung der Theorie. Für die akademische Auseinandersetzung nachteilig gerät, die eingeschränkte Zitierfähigkeit. Wie in der Reihe „C. H. Beck Wissen“ üblich werden wörtliche Zitate lediglich mit Anführungszeichen gekennzeichnet und nicht mit genauen Quellenverweisen versehen. Auch hieran zeigt sich, dass der Band "Max Weber" vor allem auf interessierte Laien und akademische Einsteiger abzielt, die sich auf dem unübersichtlichen Gebiet soziologischer Fachdiskurse einen Einblick verschaffen wollen. Diesen Zweck erfüllt die Publikation jedoch sehr erfolgreich indem sie einen kundigen und kurzweiligen Überblick im unübersichtlichen Dickichte der wuchernden Weberliteratur liefert und es von da aus den Lesenden freistellt, mit welchem Teil des Weberschen Werks sie sich weiter befassen wollen.

Jan-Paul Klünder ist Diplom-Politologe, derzeit Promotion über Moderne-Kritik bei Carl Schmitt, Michel Foucault und Giorgio Agamben am Institut für Politikwissenschaft der Philipps-Universität Marburg.